

Kollegen, nicht unbedingt Freunde

Wie Schweizer Jugendliche zu ihren ausländischen Mitschülern stehen

Junge Schweizerinnen und Schweizer sind Ausländern gegenüber eher positiv eingestellt. In ihren freien Stunden treffen sie sich aber doch meistens mit ihresgleichen.

Zürich. – Nicht bloss in grösseren Städten, sondern auch in vielen Landgemeinden ist es heute normal, dass in einer Schulklasse neben Schweizern auch junge Italiener, Türken, Portugiesen, Kroaten, Albaner, Südamerikaner oder Asiaten sitzen. Das Zusammenleben von Menschen verschiedener Nationalitäten bringt zwar eine Reihe von Problemen mit sich, wird aber von den Jugendlichen selbst mehrheitlich als eher positiv empfunden.

Freundschaften zwischen Einheimischen und Ausländern, so belegt die vom Institut für Pädagogik der Universität Bern durchgeführte sozialwissenschaftliche Untersuchung bei 13- bis 16jährigen Schülern*, sind indessen verhältnismässig selten. Fast zwei Drittel der schweizerischen Jugendlichen verbringen die Freizeit in erster Linie oder ausschliesslich mit ihresgleichen. Bei den Ausländern trifft dies für ein Viertel zu; die Mehrheit hat einen gemischten Freundeskreis.

Abgrenzung erwünscht

Fast die Hälfte der insgesamt gegen 5000 Befragten findet, die Lebensformen von Einheimischen und Ausländern müssten klar abgegrenzt werden. Allerdings ge-

hen in dieser Frage die Meinungen zwischen schweizerischen und ausländischen Jugendlichen deutlich auseinander. Von den Schweizern ist die Mehrheit der Ansicht, dass Ausländer in unserem Land so leben sollten, dass ihre Lebensgewohnheiten die Lebensgewohnheiten der Schweizer nicht stören. Lediglich 18 Prozent wären damit einverstanden, dass die Fremden auch in der Schweiz an ihrem gewohnten Lebensstil festhalten. Rund 30 Prozent plädieren schliesslich dafür, dass die Ausländer ihre Lebensgewohnheiten den unseren anpassen.

Von den Ausländern hingegen befürworten beinahe 40 Prozent ein tolerantes Zusammenleben. Beinahe ebenso viele sprechen sich für die Abgrenzung aus, und das restliche Fünftel äussert sich zugunsten der Anpassung.

Arm, hungrig und ungebildet

Die Wissenschaftler der Uni Bern wollten auch herausfinden, was für ein Bild sich die jungen Menschen von den Entwicklungsländern machten. Sie stellten dabei fest, dass auf diesem Gebiet ein grosser Bedarf an vertiefter Information besteht. Die meisten Jugendlichen beziehen ihr Wissen aus den Nachrichtensendungen im Fernsehen und haben deshalb nur einen ungefähren Einblick in die Problematik. In den letzten Jahren nimmt sich auch die Schule vermehrt dieses Themas an. Dort müsste allerdings ebenfalls noch wesentlich mehr getan werden, damit die Schüler sich klarere und differenziertere

Vorstellungen von den Ländern der Dritten Welt machen können.

Heute ist das Bild stark von Klischees geprägt. Die Menschen in den Entwicklungsländern erscheinen den Jugendlichen als hungrig, arm, ungebildet und krank. Sie sind Opfer von Naturkatastrophen, ungünstigen klimatischen Bedingungen, Kriegen und der Ausbeutung durch internationale Konzerne. Unser Reichtum, der Verkauf schlechter Produkte und die Faulheit der Menschen sind hingegen nach Einschätzung der Schüler keine hauptsächlichen Gründe für die Schwierigkeiten der Entwicklungsländer.

Helfen, aber wie?

Auf die Frage, ob sie sich persönlich für die Entwicklungsländer einsetzen würden, antworteten zwei Drittel mit Ja. Die meisten von ihnen wissen allerdings nicht, wie. Jene, die sich nicht engagieren wollen, gehen mehrheitlich davon aus, dass ihr Einsatz nichts nützen würde. Für ein konkretes Projekt wäre die Hälfte der Jugendlichen bereit, einen oder gar zwei Monate lang auf das Taschengeld zu verzichten. (hm)

Walter Herzog, Joana Guldemann, Thomas Oegerli: «Die Schweiz, die Entwicklungsländer und globale Zusammenhänge aus der Sicht von Jugendlichen. Eine gesamtschweizerische Erhebung bei 13- bis 16jährigen Schülerinnen und Schülern». Der Bericht kann bezogen werden bei: Schweizerisches Komitee für Unicef, Baumackerstr. 24, 8050 Zürich. Fr. 16.–.